

IDEOLOGIE Nächste Woche treffen sich 18 Wirtschaftsnobelpreisträger in Lindau. Eine Abrechnung

Ausgezeichnete Banalitäten

VON **ULRIKE HERRMANN**

Eine wunderbare Chance scheint sich für 350 Wirtschaftsstudentinnen und -studenten aus 66 Ländern aufzutun: In Lindau am Bodensee dürfen sie in der nächsten Woche 18 Wirtschaftsnobelpreisträger treffen. Vier Tage lang begegnen sie den Star-Ökonomen, bei Vorträgen, Seminaren, Abendessen und Bootstouren.

Das Ereignis ist so wichtig, dass EZB-Chef Mario Draghi eigens anreist, um am Dienstag die Eröffnungsrede zu halten. Am Mittwochabend folgt dann Kanzleramtschef Peter Altmaier als Gastredner.

Der Nobelpreis hat einen Nimbus, dem sich niemand entziehen kann. Denn in den Naturwissenschaften werden die besten Physiker, Mediziner und Chemiker ausgezeichnet. Aber gilt das auch für die Wirtschaftswissenschaft? Die Zweifel daran sind so alt wie der Ökonomie-Nobelpreis.

Die echten Nobelpreise werden seit 1901 verliehen, doch den „Alfred-Nobel-Gedächtnispreis für Wirtschaftswissenschaften“ gibt es erst seit 1968 – und er wird von der schwedischen Reichsbank gestiftet. Mit Alfred Nobel hat dieser Preis nichts zu tun, wie die Nachfahren immer wieder betonen.

Nobel hätte „niemals“ zugestimmt, dass in seinem Namen ein Wirtschaftspreis vergeben wird: „Alfred Nobel hatte ein sehr negatives Bild von der ökonomischen Theorie“, und obwohl er ein überaus erfolgreicher Industrieller war, „sah er sich selbst nicht als Geschäftsmann, sondern als Wissenschaftler und Erfinder“, so seine Nachfahren.

Die Familie fordert daher, dass die Auszeichnung für die Ökonomen nicht mehr „Nobel“ im Namen führt – sondern schlicht „Preis der schwedischen Reichsbank“ heißt. Doch dieser Wunsch wird hart-

näckig ignoriert. Stattdessen hat die Reichsbank alles unternommen, damit ihre Auszeichnung möglichst genauso aussieht wie die echten Nobelpreise: Sie wird gleich dotiert, zeitgleich verkündet und ebenfalls vom schwedischen König überreicht.

Die Absicht dieser Inszenierung ist offensichtlich: Die Ökonomie soll zu einer Art Physik-Variante geadelt werden, in der ebenfalls quasi Naturgesetze gelten. Es soll

schon Reichsbank ihren Preis, um eine bestimmte Wirtschaftstheorie durchzusetzen: die marktradikale Neoklassik.

Denn die Reichsbank hatte sich in einen Kampf mit der schwedischen Regierung verstrickt, wie die beiden Wirtschaftshistoriker erklären: „Nach 1945 war es für

Im Kampf gegen die Sozialdemokratie erwies sich der Wirtschaftsnobelpreis als genialer PR-Coup, denn er kehrte die Hierarchie um: Politiker wurden nun zu Befehlsempfängern der Ökonomen, denn diese hatten ja angeblich Einblick in objektive Naturgesetze.

Zudem erschien jede Art der Sozial- und Wirtschaftspolitik als überflüssig oder gar störend. Denn der Markt wurde verabsolutiert: Er galt

den Nobelpreis erhalten haben. Dazu gehören George Akerlof oder Joseph Stiglitz. Sie zeigten, dass der Markt oft versagt, weil Informationen asymmetrisch verteilt sind.

Doch auch die Kritiker starteten beim Thema Markt und übernehmen damit das zentrale Paradigma der Neoklassik. Angebot und Nachfrage werden zu den entscheidenden Kategorien erhoben. Dies mag harmlos wirken, hat aber zur Folge, dass man etwa Finanzkrisen nicht vorhersehen kann, weil Geld, Kredite und Banken keine zentrale Rolle spielen. Denn letztlich wird eine Tauschwirtschaft modelliert, als würden wir noch im Mittelalter leben.

Selbst berühmte Volkswirte sind überzeugt, dass ihr Fach mit einer rationalen Wissenschaft nichts mehr zu tun hat, sondern sich in quasireligiöse Sekten zerlegt, die doktrinaire Glaubenssätze verbreiten. So stellte der Chefökonom der Weltbank, Paul Romer, kürzlich fest: „Die Ökonomie funktioniert nicht mehr, wie es bei einer wissenschaftlichen Disziplin üblich sein sollte.“ Er warf seinen Kollegen vor, „wie auf einem interreligiösen Treffen“ nur noch „Dogmen zu rezitieren“ und dafür „andächtige Stille“ zu erwarten.

Auch Angela Merkel hält nicht mehr allzu viel vom Sachverstand der Ökonomen. Das wurde deutlich, als sie 2014 bei der Nobelpreisträgertagung in Lindau eingeladen war. Die Kanzlerin schonte die Herren nicht. Höflich, aber bestimmt warf sie ihnen vor, einen absurden Wahrheitsanspruch zu vertreten: Die Ökonomen sollten „die Ehrlichkeit haben, die Fehlerquoten oder die Unschärfen anzugeben, wenn man es nicht ganz genau weiß“.

Dass sich die Nobelpreisträger ausgerechnet in Lindau treffen, hat familiäre Gründe: Der schwedische König ist eng mit den Grafen der Insel Mainau verwandt. 1951 entstand daher die Idee, dass eine Preisverlei-

hung in Stockholm nicht ausreiche – sondern dass man die Nobelpreisträger doch regelmäßig an den Bodensee einladen könnte. Zunächst kamen abwechselnd nur die Chemiker, Physiker und Mediziner, seit 2004 sind auch die Ökonomen alle drei Jahre in Lindau.

Diesmal werden auch die Nobelpreisträger von 2016 dabei sein: der US-Amerikaner Oliver Hart sowie der Finne Bengt Holmström. Ihre Beiträge zur „Vertragstheorie“ zeigen, wie absurd und erkenntnisarm die herrschende Ökonomie ist. Banalitäten werden zu epochalen Einsichten aufgebauscht.

So stellte Oliver Hart unter anderem fest, dass private Gefängnisbetreiber dazu neigen, beim Essen der Insassen zu sparen, um den eigenen Gewinn zu erhöhen. Dafür reicht Zeitungslektüre.

Ansonsten fiel den Vertragstheoretikern auf, dass eine Bank niemals so viel über einen Betrieb wissen kann wie der Besitzer – weswegen sie für Kredite erstens Zinsen und zweitens Sicherheiten verlangt. „So arbeiten tatsächlich die meisten Banken“, schreibt die Schwedische Reichsbank begeistert, um den Nobelpreis für die beiden zu begründen.

In der Tat. So arbeiten die Banken seit dem Mittelalter. Seit 700 Jahren verlangen sie Zinsen und Sicherheiten. Warum wird dafür jetzt ein Nobelpreis fällig? Die schwedische Reichsbank schreibt dazu: „Ökonomen haben nun verstanden, was Praktiker und Juristen schon immer wussten.“

Die Reichsbank gibt es also zu: Die meisten Ökonomen erforschen nicht die reale Wirtschaft – sondern basteln an mathematischen Modellen. Hart und Holmström wurden dafür prämiert, dass ihre Formeln zumindest zum Teil Weltwissen abbilden, das alle anderen seit dem Mittelalter haben.

Dieses Vorgehen ist zwar extrem seltsam und hat mit Wissenschaft nichts zu tun. Aber die Reichsbank hat den Nobelpreis für Ökonomie ja nicht erfunden, um Erkenntnisse zu prämiieren. Sie will den Markt zum Naturgesetz erklären.



der Eindruck entstehen, dass die Volkswirte Wahrheiten verkünden, die fern aller Politik und Ideologie sind.

Doch so unpolitisch der Wirtschaftsnobelpreis wirken sollte – er war von Anfang an ein politisches Kampfinstrument. Wie die beiden Wirtschaftshistoriker Avner Offer und Gabriel Söderberg kürzlich in ihrem Buch „The Nobel Factor“ nachgezeichnet haben, stiftete die Schwedi-

die regierenden Sozialdemokraten oberste Priorität, für Wohnungen und Vollbeschäftigung zu sorgen. Die Reichsbank lehnte diese Maßnahmen ab, weil sie fürchtete, dass die Inflation steigen könnte ... und suchte nach Wegen, um sich doch noch durchzusetzen.“

nicht nur als effizient, sondern auch als gerecht. Die Kernannahme der Neoklassik ist, dass jeder bekommt, was er verdient. Das Thema Macht verschwindet. Wenn wenige reich sind und beim Rest der Lohn stagniert – dann ist dies kein Verteilungsproblem mehr, sondern ein quasi natürliches Gleichgewicht. Immerhin: Es gab auch Kritiker dieser Effizienztheorie, die

Foto: Lovisa Engblom/The Nobel Foundation/picture alliance

SCHULDEN Steve Keen hat als einer von wenigen Ökonomen die letzte Wirtschaftskrise kommen sehen. Er weiß auch, wie man die nächste verhindern könnte

„Wir neigen dazu, Menschen als rational zu betrachten“

taz.am wochenende: Herr Keen, warum hat kein einziger Nobelpreisträger die Finanzkrise vorhergesehen?

Steve Keen: Weil keiner sich mit den Instabilitäten befasst hat, die eine kapitalistische Geldwirtschaft kennzeichnen. Kredite und Spekulation spielten keine wichtige Rolle oder wurden gänzlich ignoriert.

Selbst Eugene Fama bekam 2013 noch einen Nobelpreis, obwohl die Finanzkrise seine Theorie der „effizienten Finanzmärkte“ widerlegt hatte. Der Wirtschaftsnobelpreis ähnelt dem Nobelpreis für Literatur: Es geht nicht um die Wirklichkeit. Die Auszeichnung wird vergeben, um die gescheiterte neoklassische Theorie am Leben zu erhalten. Aber auch Kritiker wurden ausgezeichnet: Als Joseph Stiglitz

und Paul Krugman den Preis erhielten, wurden Vorwürfe laut, das Nobelkomitee würde nach „links“ rücken.

Steve Keen: Es geht nicht um links gegen rechts, sondern um richtig versus falsch. Stiglitz und Krugman sind zwar Kritiker des Mainstreams – benutzen aber dieselben unbrauchbaren Methoden. Auch sie glauben, dass es ein Gleichgewicht geben könnte, und behandeln die Geldwirtschaft, als wäre sie ein Tauschhandel. Geld und Banken spielen keine dominante Rolle. **Warum hält sich der Mainstream so hartnäckig?**

Wir neigen dazu, Menschen als rational zu betrachten. Sie sind es aber nicht, sondern teilen Glaubenssätze. Ein berühmter Spruch sagt: „Die Wissenschaft kommt nur durch Begräbnisse voran.“ Momentan wollen die

meisten Ökonomen immer noch beweisen, dass der Kapitalismus sein Optimum erreicht, wenn der Staat nicht eingreift. **Neoklassiker könnten Ihnen vorwerfen, dass Sie ein „linker“ Gläubiger der postkeynesianischen Tradition seien.**

Politisch könnte man mich tatsächlich links nennen. Ich bin

Steve Keen

■ 64, ist ein australischer Ökonom. Schon 2005 warnte er vor der Finanzkrise. Seit 2014 leitet er die Wirtschaftswissenschaftliche Abteilung der Kingston University in London. Er ist Kritiker der neoklassischen Theorie, aber auch des Marxismus.



Foto: action press

für die Gleichstellung der Homosexuellen, die Legalisierung von Marihuana. Aber als Ökonom versuche ich, den Kapitalismus so realistisch wie möglich zu beschreiben.

Wo richtet der neoklassische Mainstream derzeit die größten Schäden an?

Die meisten Ökonomen ignorieren die sogenannte Schulden-Deflation: Wir haben weltweit zu viele Privatschulden. Großbritannien ist ein gutes Beispiel: Als Margaret Thatcher 1979 an die Macht kam, beliehen sich die Privatschulden auf 70 Prozent der Wirtschaftsleistung. Kurz vor der Finanzkrise waren es 195 Prozent. Seit dem Crash dümpelt die Wirtschaft, weil viele Briten den Konsum einschränken, um ihre Schulden zurückzahlen. Doch es sind noch immer 170 Prozent.

Wie lautet Ihr Vorschlag?

Die Zentralbanken könnten die Privatschulden annullieren und die reale Wirtschaft unterstützen. Aber sie tun das Gegenteil. Um die Konjunktur anzukurbeln, hat die Bank of England 200 Milliarden Pfund in einem Jahr ausgegeben, um Anleihen aufzukaufen. Die Konjunktur schwächelt trotzdem; es profitierten nur die Finanzmärkte. Die Preise für Anleihen, Aktien und Immobilien sind stark gestiegen. Dies hat die Ungleichheit verschärft – für die Wohlhabenden war es ein Extraprofit von 200 Milliarden Pfund. Es wäre effektiver, dieses Geld an die Bürger auszuzahlen: Jede Familie würde etwa 100.000 Pfund bekommen. Damit könnten sie ihre Schulden zurückzahlen. Der Konsum würde anziehen, die Krise wäre vorüber.

Ein Rezept auch für die Eurozone?

Natürlich. Die Europäische Zentralbank gibt ja sogar 60 Milliarden Euro im Monat aus, um Anleihen aufzukaufen. Wieder profitieren nur die Reichen, während die Konjunktur weiter schwächelt.

Rechnen Sie mit neuen Finanzkrisen?

Das Risiko ist sehr hoch in China, Südkorea, Kanada, Australien, Belgien, Norwegen, Schweden, der Schweiz und wahrscheinlich Frankreich. In Norwegen belaufen sich die privaten Schulden auf 245 Prozent der Wirtschaftsleistung. In Kanada, Südkorea und Australien sind es 210 bis 220 Prozent.

Wann kommt der nächste Crash?

In ein bis drei Jahren.

INTERVIEW **ULRIKE HERRMANN**